

In: *Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus*. Hrsg. von Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, Sabine Fuchs unter Mitarbeit von Helga Mitterbauer. Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1998, S. 114–123. (= Fazit. Ergebnisse aus germanistischer und komparatistischer Literaturwissenschaft, Bd. 2).

Murray G. Hall

AUTOR-VERLEGER BEZIEHUNGEN IM KRIEG

Das leicht dämonisierende Plakat zu dieser Veranstaltung steht gewissermaßen in Widerspruch zu den folgenden Ausführungen, insofern als diese eher einen Beitrag zum Banalen als zum Bösen zu leisten scheinen. Ich möchte mit einem Exkurs beginnen und gleich vorausschicken, daß es hier nicht darum geht, eine theoretische Erörterung der Beziehung zwischen Autor und Verlag in der NS-Zeit zu präsentieren, sondern vielmehr darum, auf verschiedene Faktoren im literarischen Leben, die die Produktion und Verbreitung von Literatur beeinflussten oder mitbestimmten und somit für Verlag und Autor von Belang waren, hinzuweisen. Es sind mit anderen Worten die „historischen Determinanten“, wobei der Krieg als Zustand den Literaturmarkt wesentlich beeinflusste.¹ Es soll auch gezeigt werden, daß das, was auf den ersten Blick nach Förderung oder Nicht-Förderung von Autoren im NS-Staat durch das Erscheinen oder Nicht-Erscheinen eines Werkes aussehen mag, mit Regimetreue oder ideologischer Durchflutung oft wenig gemein hat.

Wenn wir eine vorläufige Bilanz über die wissenschaftliche Erforschung des Zeitraums, der im Mittelpunkt dieser Veranstaltung steht, ziehen, fallen naturgemäß mehrere Schwerpunkte auf. Es sind sowohl in Österreich als auch in der Bundesrepublik eine Vielzahl von Studien verfaßt worden, die sich mit einzelnen Schriftstellern (Monographien, Fallstudien), mit literarischen Institutionen, darunter Vereine und Verbände, mit den autorbezogenen Bedingungen für die literarische Produktion (etwa die Reichsschrifttumskammer und die allwichtige Frage der Mitgliedschaft) beschäftigen. Durch die vielen Untersuchungen von Klaus Amann² etwa sind wir von der österreichischen Perspektive aus und vor allem in Hinblick auf Institutionen und spätestens seit dem Erscheinen der wichtigen Arbeiten von Volker Dahm (*Das jüdische Buch im Dritten Reich*³) und zuletzt Jan-Pieter Barbian (*Literaturpolitik im Dritten Reich*⁴) über diesen Aspekt des Zeitraums 1933–1938 bzw. 1945 relativ gut informiert, auch über die diesbezügliche Quellenlage. Aber wenn ich eine Kritik anbringen darf, so muß ich leider feststellen, daß Untersuchungen, die in der BRD angestellt werden, selten, wenn überhaupt, sagen wir: das Territorium der Ostmark vor oder nach 1938 inhaltlich zur Kenntnis nehmen. Ja: man kann sagen, und nicht überspitzt formuliert, daß die Forscher auch dazu neigen, jene Forschungsergebnisse, die es in den

¹ Näheres zu diesem Begriff bei Herbert G. Göpfert: Verlagsbuchhandel. In: *Reallexikon der deutschen Literatur*. Berlin 1979, Band 4, Sp. 650ff.

² Unter anderem wäre zu nennen: *Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich. Institutionelle und bewußtseinsgeschichtliche Aspekte*. Frankfurt am Main: Athenäum 1988, und *Die literaturpolitischen Voraussetzungen und Hintergründe für den „Anschluß“ der österreichischen Literatur im Jahre 1938*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 101 (1982), S. 216–244. Dazu auch Gerhard Renner: *Österreichische Schriftsteller und der Nationalsozialismus (1933–1940)*. Der „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ und der Aufbau der Reichsschrifttumskammer in der „Ostmark“. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 27 (1986), S. 95–303. (Als Sonderdruck Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung 1986).

³ Volker Dahm: *Das jüdische Buch im Dritten Reich*. 2., überarb. Auflage. München: C.H. Beck 1993.

⁴ Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im „Dritten Reich“*. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 40 (1993), S. 1–394.

letzten zwanzig Jahren in Österreich gegeben hat, einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen.⁵ Ein wissenschaftlicher Luxus, den man sich hierzulande nicht leistet. Es wundert daher nicht, daß so manche zitierte Sekundärliteratur, so man auf sie trifft, einigermaßen antiquiert ist.

Während der institutionelle oder legistische Bereich von der Forschung relativ gut aufgearbeitet worden ist – man vergleiche die Studie von Barbian, die das System voll ausleuchtet –, sind „praxisbezogene“ Arbeiten weniger zahlreich. Gemeint sind Studien über die Vermittlungsinstanzen für Literatur, also über einzelne Buchhandlungen, einzelne Verlage, ja den Buchhandel an sich z.B. im Zeitraum 1938-1945.⁶ Dieser Umstand hat jedoch weder mit Desinteresse noch mit Nachlässigkeit zu tun. Zumindest nicht primär. Faktum ist, daß, und ich komme später darauf zurück, die Anzahl jener belletristischen Verlage, die es im deutschen Sprachraum vor dem Krieg gegeben hat, ein Mehrfaches von dem ausmacht, was es zu Kriegsende gegeben hat. (Dasselbe trifft bei (literarischen) Zeitschriften zu, als um das Jahr 1943/44 das große verordnete Sterben ausbrach und die meisten Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen mußten.) Ab 1944 überlebten dann nurmehr jene Verlage, die durch eine Ermächtigung des Präsidenten der Reichskulturkammer und Generalbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz (so die Berufsbezeichnung!) als kriegswichtig anerkannt wurden und ihre Verlagsarbeit fortsetzen durften. Aus mehr als tausend Verlagen aller Art, darunter belletristische, verblieben dann nach einer Sitzung in Berlin im August 1944 ganze 214.⁷ In Wien sollten bloß zwei belletristische Verlage von der Zwangsschließung nicht betroffen werden: der Karl H. Bischoff Verlag und der Wiener Verlag. Und was die Aufarbeitung des praktischen Lebens in Buchhandel und Verlag anlangt, so ist die Zahl jener Verlage, die diese Zeit überlebten und deren Archive erhalten sind, verschwindend klein. Studien über einzelne Firmen bleiben selbst unter Heranziehung eines Schriftstellernachlasses punktuell und daher notgedrungen eher deskriptiv. Einen Glücksfall gibt es aber, und zwar den Karl H. Bischoff Verlag als Nachfolger des Paul Zsolnay Verlags, auf den ich mich hier stütze.⁸

Als Propagandaminister Joseph Goebbels die Woche des deutschen Buches im Oktober 1941 in Weimar mit einer Festrede eröffnete, waren seine Worte von auffällender Direktheit. Es gäbe, wie er meinte, eine „Unsumme von Schwierigkeiten“, die man bei der Würdigung der Leistungen im Buchbereich in Rechnung stellen müsse.⁹ Verlage und Druckereien müßten einen großen Teil ihrer besten Mitarbeiter an die Wehrmacht abgeben, die Papierversorgung würde von Woche zu Woche prekärer. In den folgenden Jahren verschlechterte sich die Situation zusehends. Der deutsche Buchmarkt war seit dem Jahr 1933 nicht mehr regulär, die Zahl der staatlichen Eingriffe in die verlegerische und literarische Produktion in Form von Amtlichen Bekanntmachungen usw. sind legion. Das Spiel der freien Marktkräfte (sprich: Angebot und Nachfrage) wurde sukzessiv und kontinuierlich eingeschränkt und das Geschäft verbürokratisiert, bis man mitten im Krieg kaum mehr

⁵ Neben Barbian wären zu nennen: Kerstin Schoor: *Verlagsarbeit im Exil. Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Abteilung des Amsterdamer Allert de Lange Verlages 1933–1940*. Amsterdam-Atlanta 1992 (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur. 101) und Reinhard Wittmann: *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*. München: C.H. Beck 1991.

⁶ Dazu Sigrid Buchhas *Der österreichische Buchhandel im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Buchhandels unter besonderer Berücksichtigung Wiens*. Diplomarbeit Univ. Wien 1993.

⁷ Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Robert Hohlbaum. Brief von Karl Heinrich Bischoff an Robert Hohlbaum, 25.8.1944. „Insgesamt bleiben nach der Schlussredaktion 214 deutsche Verlage, unter diesen befinden sich aber auch alle wissenschaftlichen, fachlichen, politischen Verlage usw.“

⁸ Näheres dazu in Murray G. Hall: *Der Paul Zsolnay Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1994. (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 45)

⁹ Joseph Goebbels: *Das eherne Herz. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42*. München: Eher 1943, S. 61–71. Hier S. 67. Dazu auch das *Börsenblatt*, Nr. 254, 30.10.1941, S. 374–376.

von regulären Verhältnissen sprechen konnte. Der Markt hatte sich immer mehr von einer Versorgung des gewöhnlichen Publikums mit Büchern entfernt und sich in Richtung Auftragserfüllung im Namen des Staats entwickelt, denn es galt, so Goebbels, „für das deutsche Schrifttum, vor allem seine elementarste Pflicht der kämpfenden Front gegenüber zu erfüllen“.¹⁰ Zu Lasten des lesehungrigen Publikums daheim, könnte man hinzufügen.

Das erste Kriegsjahr, 1939, war für den deutschen Buchhandel ein Konjunkturjahr sondergleichen. Und Papier war eine Zeitlang kein Problem, denn das Deutsche Reich plünderte schlicht und einfach die Papierbestände in den von ihm eroberten Ländern. Die Konjunktur lag weniger daran, daß es zu großen Produktionssteigerungen kam, als daran, daß alles, was nach Buch aussah, aufgekauft wurde. Die Lager der Verlage wurden leergefegt und selbst unverkäufliche Waren, Ladenhüter, fanden Abnehmer. In einem Geschäftsbericht des Paul Zsolnay Verlags (er kann als typisch gelten) für das Jahr 1940 schildert der Treuhänder die Situation folgendermaßen:

Das Geschäftsjahr 1940 hat für den Verlag in Fortsetzung der erfreulichen Entwicklung, die bereits im Vorjahre festgestellt werden konnte, eine neuerliche, beinahe sprunghafte Aufwärtsbewegung gebracht.

Diese Erscheinung ist vor allem konjunkturbedingt, da bei der herrschenden Marktlage unter Voraussetzung einer entsprechenden Qualität der hergestellten Werke von vornherein mit deren Absatz gerechnet werden konnte. Das besonders erfreuliche an der vorliegenden Geschäftsbilanz ist jedoch die Tatsache, dass es gelungen ist, trotz der schwierigen Herstellungsverhältnisse die Herstellung der Werke dem Absatz vollkommen anzupassen (und) einige ältere Werke vollkommen auszuverkaufen und das Lager mit Werken jüngeren Erscheinungsdatums aufzufüllen.¹¹

Daß diese Konjunktur nicht anhalten konnte, lag an den sich ständig verschlechternden Produktionsverhältnissen. Der Verleger Karl H. Bischoff schilderte die Lage aus der Sicht vom März 1943 wie folgt:

Was die Aussichten angeht, so darf ich darauf hinweisen, dass die Konjunkturberichte, die der Börsenverein für den deutschen Buchhandel zusammen mit der Deutschen Bücherei in Leipzig verfasst, seit etwa 1934 eine ständige, zwischen 1939 und 1941 sogar eine stürmische Aufwärtsentwicklung zeigen, dass jedoch mit dem zweiten Quartal 1942 erstmals ein Bruch eintritt. Die wesentlichen Produktionsverminderungen haben sich ja auch praktisch schon zu Weihnachten 1942 im Buchhandel ausgewirkt, sie werden sich eher noch verschärfen.¹²

Bischoff spricht hier eine weitere Einschränkung des Verlagsgeschäfts an und zitiert eine Anordnung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 8. März 1943. Hiemit verfügte die RSK, daß „der Buchhandel einen Teil seines Verkaufslagers, ‚um während des Krieges das Schrifttum den Volksgenossen weitestgehend zugänglich zu machen‘, aus dem Verkauf zurückziehen und ausleihen muss“.¹³

Das war ein Akt der Generalprävention, denn man wußte, daß die Produktionsmöglichkeiten im Buchhandel außerordentlich stark fallen würden.¹⁴ Die Verschärfung war ab Herbst 1941 in nahezu allen Verlagsanzeigen im Buchhändlerorgan, dem *Börsenblatt*, für jedermann ersichtlich. Die Verlage konnten den normalen Bedarf nicht decken und da ein

¹⁰ Ebd.

¹¹ Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Vermögensverkehrsstelle, Kommissare und Treuhänder, Kt. 900, 12.765, Paul Zsolnay Verlag, Band I-IV. Hier Band III. Geschäftsbericht des Treuhänders der Firma Paul Zsolnay Verlag A.G. Wien, Herrn Dr. Wilhelm Hofmann, Rechtsanwalt, Wien I., Dr. Karl Luegering 10, über das Geschäftsjahr vom 1. Jänner 1940 bis 31. Dezember 1940. Datiert 26. April 1941.

¹² Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Colerus. Karl H. Bischoff an RA Dr. Alfred Indra, Wien, 24.3.1943.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

wesentlicher Teil des laufenden Verlagsprogramms trotz der Nachfrage einfach nicht lieferbar war, appellierten sie wiederholt an die Buchhändler, bis auf weiteres von Bestellungen abzusehen, ja erst zu bestellen, wenn eine entsprechende Ankündigung im *Börsenblatt* erfolgt war. Wann Auslieferungen an die Buchhändler wieder erfolgen konnten, war also kaum mehr prognostizierbar. Erscheinungstermine für Neuauflagen oder Neuerscheinungen festzulegen, glich zum Unverständnis der Autoren eher einer Lotterie. So kam es, daß Anzeigen eher den Charakter von amtlichen Verlautbarungen statt von Werbeeinschaltungen hatten. Geradezu als Armutszeugnis zu bewerten ist eine Beilage zum *Börsenblatt* im Oktober 1941, genauer ein sehr umfangreiches „Verzeichnis von Büchern, die vor Weihnachten, teils auch in den ersten vier Monaten 1942, nicht mehr geliefert werden können“.¹⁵ Um ein Beispiel zu nennen, zeigt das vorhin erwähnte Verzeichnis vom Oktober 1941, wie leer die Bücherlager des Paul Zsolnay Verlags gefegt worden waren. Das hier präsentierte Programm umfaßte 210 Werktitel, aber bei 85% davon (179 Titel) stand der Vermerk „Neuauflage unbestimmt“, wobei das mit der Gunst oder Ungunst eines Autors in keinem Zusammenhang stand. Die Bücher waren wegen „höherer Gewalt“ nicht lieferbar. Bei fünf Titeln war „Keine Neuauflage vorgesehen“, bei drei Titeln war eine Bindeauflage im Frühjahr 1942 vorgesehen und schließlich bei ganzen 23 Titeln sollte im Frühjahr 1942 eine (schon überzeichnete) Neuauflage erfolgen. Eine Aufstellung der nicht vergriffenen Verlagswerke wäre wohl sehr kurz ausgefallen. Die Sortimentler wurden daher gebeten, die vielen Listen erst gewissenhaft zu prüfen und dann Bestellungen abzuschicken, und es kam schließlich im Laufe des Jahres zur Einführung eines sog. „Zuteilungsverfahrens“, dem sich die meisten im *Börsenblatt* inserierenden Verlage nach und nach anschlossen. Sie wurden also mit Verlagswerken auf Grund einer Bezieherliste schlicht beliefert. Ob der Buchhändler ein Werk dutzendweise absetzen konnte, war gleichgültig, die Bücher wurden „rationiert“. So konnte man in Anzeigen im *Börsenblatt* z.B. Ende Oktober 1942 lesen: „Die Zuteilung erfolgt automatisch. Bestellungen können ausnahmslos nicht berücksichtigt und bearbeitet werden“.¹⁶ Im März 1943 heißt es dann ähnlich: „Auslieferung nur im Zuteilungsverfahren“.¹⁷ Wie deprimierend die Verhältnisse für die Autoren gewesen sein müssen, zeigt das Beispiel Erwin H. Rainalter, seines Zeichens Romanschriftsteller und Cheflektor des Paul Zsolnay Verlags: Anlässlich seines „runden“ 50. Geburtstags am 20. Mai 1942 kaufte der Verlag die teure erste Umschlagseite des *Börsenblatts*, um seinen Autor, den Usancen entsprechend, zu feiern. Das Oeuvre Rainalters im Verlagsprogramm wurde hervorgehoben, doch von sechs Titeln war keiner lieferbar. Es war zu dieser Zeit generell so, daß, nachdem ein neues Buch wortreich schmackhaft gemacht worden war, der ernüchternde Satz: „Bestellungen können ausnahmslos erst auf Grund der mit den weiteren Angaben über Umfang und Preis kommenden Ankündigung angenommen werden“ folgte. Ein großes Problem für die Autoren unter diesen Verhältnissen war das Erhalten ihrer Marktpräsenz. Selbst der Markterfolg eines Buches war nicht mehr meßbar wie früher. Ich zitiere den Verleger Bischoff: „Es ist gegenwärtig auch für den Verleger nicht immer leicht, den eigentlichen Erfolg eines Werkes zu beurteilen, denn bei der großen Lesenot im deutschen Volk sind so gut wie alle Bücher immer sofort nach ihrem Erscheinen vergriffen.“¹⁸ Schuld daran war jener Markt, für den man vorrangig produzierte: Dazu Bischoff in einem Verlagsalmanach aus dem Frühjahr 1942:

¹⁵ Beilage zum *Börsenblatt* von 21.10.1941 (Nr. 245/246).

¹⁶ *Börsenblatt*, Nr. 242/243, 27.10.1942, S. 1262.

¹⁷ *Börsenblatt*, Nr. 60, 12.3.1943.

¹⁸ IM ZIRKEL. Literarische Arbeitsberichte und Schrifttumsblätter für Bücherfreunde des Karl H. Bischoff Verlages. Zweites Heft/Frühjahr 1944, Südosteuropaheft. Wien-Berlin: Karl H. Bischoff Verlag, S. 26.

Wir steigern unsere Produktion und Lieferungen, soweit wir irgend können. Aber wir müssen auch im Namen der deutschen Buchhändler die Interessenten bitten, daran zu denken, wieviel die Wehrmacht gerade von den Werken der gediegenen Verlage braucht, was in die Aufbaugebiete, in Lazarette, in Büchereien geliefert werden muß, daß viele Mitarbeiter der Herstellungsbetriebe, sei es in den Papierfabriken, den Druckereien, den Bindereien, bei der Wehrmacht oder in den Rüstungsindustrien stehen, und daß auch das Ausland in stärkerem Maße als früher von unserem Verlage Bücher verlangt. Alle von uns ausgelieferten Werke finden gegenwärtig sofort ihre Käufer, rascher meist, als die Buchhändler die Bücher ins Fenster stellen können (...).¹⁹

Das war gut für das Geschäft, aber schlecht für die Autoren, weil die beinahe aussichtslose Möglichkeit, Neuauflagen zu veranstalten, ihre Präsenz am Markt gefährdete. Verlagsautor Karl Hans Strobl formulierte es so: „Es ist ein Jammer; jetzt, da die Leute lebhaft hinterher sind, Bücher zu kaufen, sind die Schwierigkeiten bei Neuauflagen, wie ich selbst einsehe, sehr groß geworden und so stehe ich vor der unerfreulichen Tatsache, daß ein großer Teil meiner Bücher, natürlich gerade der gangbarsten, vergriffen ist und augenblicklich nicht wieder auf den Büchermarkt gebracht werden kann.“²⁰

Um, so wie Strobl, am Markt präsent zu bleiben, und er mag stellvertretend für viele sein, kamen im Laufe der Kriegsjahre viele Autoren auf die Idee, den Verlag wechseln zu wollen. Es gingen nämlich Gerüchte um, wonach im Gegensatz zum Stammverlag dieser oder jener Verlag über ansehnliche Papierbestände verfügen würde. Das führte zu Kontroversen und dürfte ein solches Anmaß angenommen haben, daß die Abwanderungswilligen von höchster Stelle an die sog. „Pflicht zur Kameradschaft“ erinnert wurden. „Die bereits jetzt notwendig gewordenen und sich zwangsläufig in der Zukunft noch mehr verschärfenden Einschränkungen in der Herstellung machen es unvermeidlich, daß der Verleger manche Bücher kürzer oder länger fehlen lassen muß; dies trifft natürlich deren Autoren schwer. (...) Es wird aber trotzdem nicht ausbleiben und ist auch schon wiederholt vorgekommen, daß Autoren, die sich zurückgesetzt fühlen, mit diesen Büchern den Weg zu anderen Verlagen suchen und finden, oder daß gar Verleger unter unbedenklicher Ausnutzung der Lage solchen Autoren Angebote machen.“²¹

Wer die Treue zu seinem Vertragspartner breche, wurde betont, handele standeswidrig und mit allen Konsequenzen gegen die Berufspflicht. Verträge waren einzuhalten.

Der Buchmarkt war praktisch in zwei Teile aufgespalten: Die Versorgung der Frontsoldaten mit Lesestoff hatte absoluten Vorrang. Trotz Appellen, zuerst an den Bedarf der Helden an der Front zu denken, sorgte das Buch als Mangelware im Krieg auch bei den einfachen Konsumenten für Unmut. Viele Bücher waren eben nicht immer und nicht überall erhältlich. Die Leser beschwerten sich auch zahlreich beim Verlag, daß die Verlagswerke vielfach nicht in den Schaufenstern der Buchhändler zu finden seien. Die zentralgelenkte Produktion brachte es mit sich, daß Verleger nicht nur ihre geplanten Werke genehmigen lassen, sondern auch, daß sie ab April 1940 über jedes zugeteilte und verwendete Blatt Papier Rechenschaft ablegen mußten. Die Herstellung von „Frontlektüre“, die für manche Verlage ein lukratives Geschäft wurde und war und zur Gründung von allerlei Feldpostausgaben und -reihen führte, brachte auch finanzielle Vorteile für die ausgewählten Autoren, war freilich auch bedarfsorientiert. Sie hatte im Zeitalter der Papierknappheit auch Folgen für die Produktion von Literatur an sich. In den letzten beiden Kriegsjahren wurde das Verlegen von Lyrikbänden und Dramen stark eingeschränkt, wobei dies zwar wiederum

¹⁹ Der Verlegerbrief im Zirkel. In: *Im Zirkel*, Erstes Heft, Frühjahr 1942, S. 33 f. Hervorhebung vom Verf. Redaktionsschluß war der 13. März 1942.

²⁰ Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Karl Hans Strobl. Karl Hans Strobl an den Paul Zsolnay Verlag, 15.11.1940.

²¹ Vertrauliche Mitteilungen der Fachschaft Verlag, Nr. 1-49 vom 30.4.1941. In: Handbuch der Reichsschrifttumskammer, S. 73.

eine Art Zensur darstellte, aber damit zusammenhängt, daß Neuauflagen von Dramen zum Beispiel nur genehmigt wurden, um den Bedarf der Theater zu decken. Ab 1943 wurden Papiergenehmigungen für Lyrikbände nicht mehr vorrangig behandelt, was manche Lyriker als Affront empfanden. Die „neue“ Linie des Propagandaministeriums versuchte der Verleger Karl H. Bischoff einem Autor wie folgt auseinanderzusetzen:

Die neuerlichen Papierkürzungen verlangen in Verbindung mit der Verminderung der Arbeitskräfte in den Herstellungsbetrieben von den entscheidenden Stellen eine straffe Zusammenfassung des Kontingents, das ja durch die Grossauflagen ausserdem beansprucht wird. Hinzu kommt, dass das OKW. hauptsächlich im Zusammenhang mit den Feldpostausgaben sich dahin geäußert hat, dass es natürlich viele Soldaten gibt, die Gedichte lesen und wünschen, dass jedoch fast zuviele Gedichtbände als Feldpostausgaben herausgekommen sind. Dies hat das Ministerium zu der Ihnen mitgeteilten Entscheidung geführt, dass Gedichtbände eben deswegen zwar nicht völlig ausgeschaltet, aber doch zurückgestellt werden sollen, weil Gedichte eine längere Dauer als epische Arbeiten haben. Wenn ich Ihnen sage, dass trotz meiner besonderen Fürsprache die Gedichte von Frau Erna Blaas immer noch nicht genehmigt worden sind und ich eigens dieser Gedichte wegen jetzt jemand vom Verlag nach Berlin geschickt habe und dass auch die Neuauflage Ihres „Herzacker“ lediglich aus Papiergründen vom Ministerium zurückgestellt wurde, dann sehen Sie, wie schwierig die Verhältnisse hier sind. [...] Daraus können Sie doch kaum den Schluss ziehen, dass wir den Band nicht bringen wollen, oder dass ich kein Verständnis dafür habe.²²

Prioritäten wurden somit festgelegt.

Das Nichterscheinen einer Neuauflage konnte viele Gründe haben: so oder so hatten die Autoren das Nachsehen. Die Ladenpreise der Bücher, die nicht einseitig erhöht werden durften, wurden von einem Preiskommissar überwacht, und Änderungen erforderten eine mühsam zu erringende Genehmigung. Daß es zu einer Neuauflage mancher Werke nicht kam, hatte mit der Ungnade des Autors oder der Anrüchigkeit des Werks generell nichts zu tun. Es war den Verlagen einfach nicht möglich, Bücher, die seinerzeit zu Warenhauspreisen auf den Markt gekommen waren, unter den Bedingungen des Kriegs zu diesem Preis herzustellen. Die Nachfrage konnte man nicht befriedigen, und die Autoren waren wieder die Verlierer.

Wie schon erwähnt, müßte für jedes Werk ein Ansuchen um Papiergenehmigung gestellt werden. Manche Auflagen wurden von vornherein beschränkt. So durften spätestens seit dem Herbst 1940 von einem ausländischen Werk in Übersetzung nicht mehr als 10.000 Exemplare hergestellt werden – egal, ob der Verlag 50 oder 100.000 hätte absetzen können.

Bevor ich zum Schluß komme, möchte ich ein anderes Ereignis kurz ansprechen, das als psychologischer Schlag gilt und zu den Determinanten zählt, die Produktion und Verbreitung mitbestimmt haben, und zwar die „Leipziger Katastrophe“. Unter anderem wegen der besseren Überwachungsmöglichkeit war die Buchhandelsmetropole Leipzig nicht nur ein wesentlicher Herstellungs- sondern auch ein zentraler Auslieferungsort für Verlagswerke, selbst für weitentfernte Wiener Verlage. Dieser Umstand hatte zwar Vorteile, aber auch Nachteile, die z.B. darin bestanden, daß die Transportwege nach Leipzig lang und gefährlich waren. Verzögerungen im Erscheinen neuer Verlagswerke waren die harmlosesten Folgen. Kurz gesagt: Luftangriffe der Engländer auf Leipzig, zuerst im Oktober, dann Anfang Dezember 1943 zerstörten ca. 80 Prozent des Buchhändler Viertels. Ein Opfer unter vielen anderen – es sind zahlreiche Menschen getötet und schätzungsweise 50 Millionen Bücher verbrannt worden – war der in Wien ansässige Karl H. Bischoff Verlag. Die vollen Auflagen von mehr als einem Dutzend in der Herstellung befindlichen Verlagswerke (es

²² Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Josef Weber. Karl H. Bischoff an Josef Weber, 7.7.1943. Der Lyrikband Rühmung und Klage von Erna Blaas erschien dann doch im März 1944 in einer Auflage von 4 400 Exemplaren.

sind einige hunderttausend Bände gewesen) sowie das gesamte dortige Lager wurden vernichtet. Die Autoren standen ebenfalls vor einer Katastrophe. Als Ausweg erfand das Propagandaministerium die Möglichkeit von Ersatzanträgen für Papier, nur fragt sich, welche Sorte ihnen letztlich angeboten wurde. Manche Bücher konnten offensichtlich dann doch erscheinen. Zum Leidwesen der Autoren (und des Verlegers) konnte es bis zum Erlangen einer Papiergenehmigung „ewig“ dauern, ja vom Antrag bis zum Erscheinen gut zwei Jahre, und nicht selten ließ kriegsbedingt das graphische Gewand ihres „opus magnum“ viel zu wünschen übrig. Als Schlußpunkt möchte ich eine Stelle aus einem Brief des Verlegers Karl H. Bischoff an den Autor Erich Ebermayer vom Oktober 1942 zitieren, weil er das Verlagswesen der Kriegszeit gut zusammenfaßt. Weiterer Kommentar ist überflüssig:

Hat man Papier, dann kann der Drucker gerade nicht, kann der Drucker, dann schreit der Buchbinder nach Faden oder Überzugspapier oder die Papierfabriken haben wie jetzt durch die trockenen Monate kein Wasser mehr oder die Sätze müssen aus den Maschinen genommen werden, weil das Drucken und Binden von Schulbüchern (sic) wichtiger ist - und es ist wichtig - usw. usw., dann kommen Transportwege, die plötzlich versperrt sind oder eine Äusserlichkeit, dass keine Kisten vorhanden sind, weil Leergut nicht befördert werden kann usw.²³

²³ Archiv Paul Zsolnay Verlag, Ordner Erich Ebermayer. Karl H. Bischoff an Erich Ebermayer, 7.10.1942.